

Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Österreich (Postcheck-Konto D 111,099) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Lu (Rheinfall) Tel. Nr. 73.180. Schriftleitung: Schaun, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 43.

Anzeigenpreise: die 1spaltige Millimeterzelle Anzeigen Reklamen
Inland 4 Rp. 8 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 6 Rp. 12 Rp.
Uebrige Schweiz 7 Rp. 14 Rp.
Ausland 8 Rp. 14 Rp.

Anzeigenannahme für das Inland und Felzbüch:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43;
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:
Schweizer Annoncen A.-G.
St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Zweiggeschäfte.

Organ für amtliche Kundmachungen

Golgotha.

Wer sich aufmerksam in das Leiden Christi und in die Worte vertieft, die der Erlöser auf seinem Leidenswege sprach, dem wird klar werden, daß Golgotha kein bloß menschliches Blutopfer ist, sondern die Erscheinung und Darstellung des göttlichen Lebens selbst — mitten im gebrechlichen Leib, mitten im Trauerspiel der menschlichen Leidenenschaften. Hier vernehmen wir nichts vom Geräusch des irdischen Martyrertums, keine Menschenverachtung, keinen Haß, nein, das Herz des Gekreuzigten strömt über der zu verblendeten, erlösungsbedürftigen Menschheit; vollkommener Friede ist mit ihr geschlossen; vollkommen einfach reden die weltgeschichtlichen Worte, kein Hauch ist da von jenem irdischen Ich, das sich gerade im Opfer am höchsten geniest, nein der erschütternde Tod des Menschensohnes am heiligen Karfreitag ist genau so übermenschlich, göttlich, wie sein ganzes irdisches Leben.

Wir haben zu keiner Zeit den Glauben an den gekreuzigten Erlöser zu bekennen gescheut. In diesem Kreuzbekenntnis liegt die Kraft jedes Einzelnen, liegt die einheitsliche Größe unserer Gemeinschaft. Dieser Glaube ist unser sozialer Anker, unser sittliches Rückgrat, unsere geistige Begleitung. Wir gehen den alten und immer neuen Weg, den das Kreuz des Herrn uns zeigt in den Tagen tiefster Not und höchsten Glückes. Gott sei Dank, daß unsere Zeit für diesen Weg noch Verständnis hat. Dieser Gedanke macht froh und gut, bindet und verbindet, überbrückt vermutliche Gegensätze zu einem großen, allumfassenden, durch Christus verherrlichten Volk von Brüdern. Dieser Gedanke kühlt unsere hitzigen Temperamente, verjüngt und heilt. In diesem gemeinsamen Erlösungs- u. Friedenszeichen läßt sich gut arbeiten, auch wenn unsere Wege nach Golgotha hinauf verschieden sind. Dort, vor dem Kreuze, läßt uns Halt machen, niederknien und betrachten diesen Querbalken, an dem der Schönste und Heiligste so grausig verblutete. Es gibt uns Antwort auf alle ungelösten Fragen, Befreiung von allem Ballast fleischer und geistiger Zerrissenheit.

Es lehrt uns vom Kreuze aus die wahre Liebe. Wenn diese fehlt, dann wird nicht nur unser Werk, dann wird auch unser Glaube umsonst sein; dann sind wir nach St. Pauli Wort nur tönendes Erz u. klingende Schelle. Wir wollen alles lassen, was mit dem Kreuze nicht in Einklang zu bringen ist! Für uns alle gilt das selbstlose Liebesgesetz von Golgotha. In dieser Liebe müssen alle einig sein;

denn in dieser Liebe liegt die große katholische Gemeinschaft. Diese Liebe ist das Lösungswort, das der vielgestaltigen, streitenden Gottesarmee auf Erden die gerade, geschlossene Linie weist.

Im Zeichen des Kreuzes werden wir siegen! Wer gläubig unter dem Kreuze steht und für das Kreuz kämpft, arbeitet und lebt, wird sich die Welt und den Himmel erobern und Sieger sein. Schauet am heiligen Karfreitag, wenn der Priester das heilige Kreuz enthüllt, gläubig auf:

„Sehet das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt gehangen! Kommet, laßt uns anbeten!“

Innere Geschlossenheit.

Man kann sich im Lande eigentlich nicht recht vorstellen, aus welchen Gründen die „Volksstimme“ in letzter Zeit eine starke Dissonanz in das harmonische Verhältnis zwischen der schweizerischen Eidgenossenschaft u. dem Lande Liechtenstein bringen wollte. Es ist uns nicht recht klar, weshalb die durchaus ehrliche Meinung eines kleinen Ländchens nicht mit dem Vertrauen entgegenkommender werden kann, das ihr zukommen müßte. Wir nehmen an, daß der mehr bürgerliche, mittelständische Kurs in unserem Lande nicht ein Moment eines Vorwurfs bilden dürfte, wie er im Artikel des J. B. Rusch erhoben wurde. Liechtenstein hat seine Geschichte, sein Fürstenhaus, seine Ideale und den Willen zur Selbstständigkeit. Ueberdies ist dem gänzlich falschen Beurteiler unserer Verhältnisse vollständig entgangen, daß die in den Staatsgrundgesetzen der beiden Länder niedergelegten Grundzüge die gleichen sind. Man lasse uns unseren Fürsten und unser Fürstenhaus und nehme die Verehrung und die Treue, die wir ihnen ungeschmälert entgegenbringen, als im Volke tief verwurzelte Erscheinungen und als Charakterstärke, die sich auch einem Lande gegenüber, mit dem uns engere Bande verknüpfen, ebenso zu offenbaren imstande ist. Und wenn wir dieses Vertrauen in das gegenseitige Verhältnis hineinragen, verdient es doch einigermaßen berücksichtigt zu werden.

Nun wissen wir, daß diese in der „Volksstimme“ vom 8. April ausgeführte Unterlegung im Urteil über unser Verhältnis zur Eidgenossenschaft und der innenpolitischen Konstellation in den weiten Kreisen der Schweiz durchaus nicht geteilt wird. Die Ein-

sicht in die Wirklichkeit ist dort viel klarer, die Erfahrungen langer Jahre haben dort ein anderes Vertrauensverhältnis geschaffen, auf dem zuverlässig weiter gebaut werden kann. Ganz zutreffend erwähnt die „N. Z. Z.“ die ständige Fühlungnahme der Regierung in Vaduz mit den Behörden in Bern. Umso auffälliger ist eine Stimme, die Dinge hervorkehren will, die uns ebenso fremd sind wie die Grundeinstellung des Artikels einer sachlich richtigen Darstellung aus Unkenntnis oder aus Ueberlegung aus dem Wege geht. Schließlich enthält der Artikel auch Beleidigungen unseres Völkchens, auf die einzugehen wir uns lieber ersparen wollen.

Was ergibt sich nun aus diesen Presseäußerungen für uns im Lande? Wir werden noch mehr als bisher unsere innere Geschlossenheit auch nach außen hin zeigen müssen. Die Parteien haben ihre Erklärungen abgegeben, die Umbildung der Regierung wurde in beispielgebender Einmütigkeit vorgenommen und schließlich soll auch an der weiteren Vertiefung einer reibungslosen und erproblichen Zusammenarbeit geschafft werden. Unsere in einer der letzten Nummern geäußerte Meinung, es sollte zu der im Volke gewünschten Befriedung der innenpolitischen Verhältnisse die Opposition ganz und positi- in den bisherigen Regierungskurs einstellen, ist uns vom „Liechtensteiner Vaterland“ übel vermerkt worden. Wir haben dies aber nicht im mindesten in der Absicht geäußert, die bisherige Politik der Vaterländischen Union zu verurteilen oder eine Situation zu vermerken, die der Opposition von gestern in den Augen ihrer Gefolgschaft abträglich erscheinen könnte, sondern einzig aus dem rein vaterländischen Empfinden heraus, daß eine innere Geschlossenheit nicht nur im Sinne einer Zusammenarbeit, sondern auch durch eine gediegene Haltung nach außen gezeigt werden kann. Es ist auch noch wie vor unsere innerste Ueberzeugung, daß nur eine solche Geschlossenheit die Achtung nach außen erreichen kann, die wir heute gemeinsam anstreben. Ist nicht der Artikel in der „Volksstimme“ so ein Vorbote stiller Beobachtung? Wir wollen keine Selbsttäuschung, sondern den Tatsachen so ins Auge sehen, wie es Männern sich ziemt.

Es lag und liegt uns also völlig ferne, die Gegenseite zu verletzen, wenn wir diesen vaterländischen Gedanken in einer früheren Nummer einfließen ließen und hier wieder zum Ausdruck bringen. Was uns aber die innere Ueberzeugung aufbrängt und was heu-

te in den breiten Schichten des Volkes als das Richtige angesehen und empfunden wird, sei uns hier niederzulegen gestattet. Niemand wird an eine Selbsttäuschung denken. Ein Zusammengehen aber, das einer Selbstaufgabe gleichkommen würde, kann jeder Liechtensteiner nur von Herzen wünschen. Wenn wir in der Nummer des „Liechtensteiner Vaterland“ vom 8. April lesen: Es geht in Liechtenstein nicht um die Wahrung des bisherigen Regierungskurses, innerpolitisch und innenwirtschaftlich gesehen, sondern um einen völlig neuen Kurs, nicht um den Kurs der Einseitigkeit, sondern um den Kurs der möglichen Ausrichtung aller der verschiedenartigsten Interessen des Landes und seiner Bewohner, so nehmen wir das hin, obwohl sich jeder sagen wird, daß solche Äußerungen leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben könnten. Ganz bestimmt lautet dann der Satz: Mit dem bisherigen Regierungskurs waren wir nicht einverstanden und sind es heute noch nicht.

Die Ausrichtung aller Interessen wird nun schwierige Sache der Regierung bleiben. — Wünschbar ist, daß sie dies auch immer kann. Vor allem wünschbar ist, daß der vaterländische Geist jene Ausrichtung nach innen und nach außen erfährt, die uns heute erforderlich erscheint. Unserer Ansicht nach sind parteigeklagte Interessen keineswegs die richtige Grundlage für eine innenpolitische Ausrichtung, wo unser Augenmerk einer weit größeren Sache zugewendet werden soll. Die außenpolitischen Notwendigkeiten sind heute weit dominanter, sie erfordern die ganze Kraft aller Kreise unseres Volkes in der Regierung und draußen im Volke. Positive Arbeit allein kann das schaffen, was die Befriedigungsaktion im Lande angestrebt hat. Und auch hier soll man uns alle, Mann für Mann, bereit finden.

Fürstentum Liechtenstein

Ludwig Steub und Liechtenstein. Am 16. März 1938 waren 50 Jahre verflossen, seit Steub von uns scheid.

Für die Weltener unter uns ist Steub kein Unbekannter! Hat er doch am 25./26. August 1873 mit seinem Freunde, dem am 23. Januar 1882 verstorbenen Augsburger Dr. Wölk, das alte noch im „Schlößle“ wohl verwahrte Fremdenbuch gestiftet!

Wenn wir Steub's „Streifzüge durch Bortarberg“ nachlesen, treffen wir im 7. Abschnitt „Von St. Luziensteig in den vorderen Wal-

Wie wir vergeben . . .

Roman von Magda Trott.

Ludwig Weichert war nicht anwesend, dagegen sah sie sich seinem jüngeren Bruder gegenüber. Sie erkannte ihn sofort. Das war derselbe Mann, der damals im Pfarrhaus gesessen hatte, derselbe Mann, den der Pfarrer im Walde gebendelt hatte.

Einer unerklärlichen Regung folgend schritt sie auf Viktor zu und reichte ihm die Hand. „Wir kennen uns zwar kaum, Herr Weichert, aber ich nehme an, daß Sie der Bruder Ludwigs sind.“

Mit einem nicht gerade freundlichen Blick betrachtete sie der Angeredete. Noch immer fraß der Grimm an ihm, noch immer hatte er das Zusammentreffen in der Weinstube nicht vergessen. Er wußte sofort, wen er vor sich hatte. Das war die Schwester jenes Mannes, der ihn erneut bis aufs Blut gepeinigt hatte.

„Ich werde meinen Bruder rufen“, sagte er kurz.

„Ich bitte darum“, Rordula war ein wenig bestürzt über die schroffe Behandlung. Sie blieb wenige Minuten allein, dann hör-

te sie den Schritt des geliebten Mannes, sie sah sich ihm gegenüber. Viktor war nicht mitgekommen. So waren sie allein in dem kleinen Zimmer.

„Rordula“, rief er überrascht, „du hier?“

Nun schien es ihr plötzlich, als könne sie diesem Manne nicht alles sagen. Die Kehle war ihr wie zugeschnürt. — Wie sollte sie beginnen? Er bemerkte ihre Verwirrung u. konnte ihr nicht zu Hilfe kommen, weil er nicht ahnte, was sie zu ihm führte. Gab sie ihn wieder frei? Satten Vater und Bruder sie gezwungen, ihn zu verlassen? Oder lehnte sie sich gegen den väterlichen Entschluß auf und war gekommen, zu sagen, daß sie trotzdem zu ihm halten werde?

Er drückte sie mit leiser Energie auf den Rohrstuhl nieder.

„Was es auch sei, Rordula, Gutes oder gar Schlimmes, sprich und reiß mich aus dieser entfehlischen Ungewißheit.“

Nochmals rang sie nach Atem, dann begann sie leise. „Du sollst selbst entscheiden, Ludwig, ich bin hergekommen, ohne Wissen des Vaters. — In deiner Hand liegt mein Schicksal.“

„Ich dachte es mir“, sagte er düster. „Er verbietet dir jeden weiteren Umgang mit mir.“

„Nein, Ludwig, das ist es nicht, — aber du sollst selbst entscheiden, ob du dein mir gegebenes Wort halten willst. Ich würde es dir zurückgeben.“

„Rordula!“

„Du weißt nicht, wie es um mich steht? — Aber laß mich reden, Ludwig, dann sollst du selbst entscheiden. Nicht heute will ich deine Antwort haben. Laß mich schweigend wieder gehen, ich nehme deine Entscheidung, wie sie auch ausfallen mag, ergeben dahin.“

„Was ist geschehen?“ drängte er.

„Das Mädchen, dem du deine Liebe schenkst, ist die Tochter eines Mannes, der — auch bitterstes Unrecht zufügte.“

Er verstand sie nicht. Er dachte an jene Unterredung in der Weinstube und machte eine wegwerfende Bewegung. Aber Rordula sprach schon wieder weiter.

„Es ist mein Vater, er hat in rührender Liebe alle die Jahre für mich gesorgt, ich kann ihn nicht verurteilen, ich halte auch weiter treu zu ihm. Ich weiß heute, Ludwig, daß er es war, der — einst in der Maschinenfabrik das Geld nahm, — der einen anderen unschuldig leiden ließ.“

Der Sägemüller krallte seine Finger in die Tischplatte. „Du weißt es“, sagte er helfer. „Der Vater sagte es mir in der vergange-

nen Nacht. In größter Seelennot gestand er es mir. Er wollte mich glücklich machen und wußte nicht wie.“

„Er hat es dir selbst gesagt“, kam es ersticht über Weicherts Lippen.

„Er fürchtet das Urteil der Menschen. — Wenn es in Neustadt bekannt wird, was er begangen hat, — die Tat ist noch nicht verjährt. — Wenn man ihn ins Gefängnis brächte — mein Herz würde darüber brechen. — Verstehst du nun, was ich meinte, als ich dir sagte, mein Schicksal liegt in deiner Hand, Ludwig?“

Wie ein Schrei kam es über die Lippen des Mannes: „Vater — Vater — du hast es gehört! Er hat es gestanden, — ich wußte es, daß du unschuldig warst, und jetzt sollen es alle wissen, die an dir zweifeln!“

Der Kopf Rordulas sank tief herab. Sie erhob sich schweigend.

„Muß ich dem lebenden Vater die Nachricht bringen, daß du ihm nicht vergeben kannst?“

„Im Untersuchungsgefängnis gestorben, — unschuldig gelitten, — ein anderer ist darüber groß und reich geworden. — Ein anderer nahm das Geld.“

Et sank auf einem Stuhl zusammen. Rordula zitterte am ganzen Körper.